Verwandte Seele!

Autor(en): **A.U.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **4 (1936)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-566985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Diese unnatürliche, kulturfeindliche Wirkung dieser beschränkten Volksmoral der Liebe hatten besonders diejenigen Männer — und unter ihnen die besten und größten der Menschheit — zu spüren, deren Liebesneigung, wie Plato sagt, eben „dem Männlichen, als dem Stärkern und mehr Vernunft in sich Habenden" sich zuwendet. Am deutlichsten trat das Kulturfeindliche, einen der hervorragendsten Kulturträger seines Volkes Zermalmende dieser Einschränkung individuellen Liebestriebes auf eine seiner im Wesen des Liebestriebes zunächst gar nicht liegenden Folgen im Fall Wilde hervor. Aber nicht Oskar Wilde's Liebesempfinden erhielt auf jener öffentlichen Anklagebühne den Todesstoß, sondern die falsche, beschränkte Liebesethik, in deren enger Schranke für solches Liebesempfinden kein Raum ist. Nicht als den Angeklagten, als den Ankläger hören wir Oskar Wilde, wenn er seinen Richtern in jenem seinem Prozeß zurief: „Die Liebe, die in diesem Jahrhundert ihren Namen nicht nennen darf, das ist eine so große Zuneigung eines ältern Mannes zu einem jüngern, wie sie zwischen David und Jonathan bestand, wie sie Plato zur Grundlage seiner Philosophie machte und wie wir sie in den Sonetten Michelangelo's und Shakespeares finden — jene tiefe, geistige Neigung, die ebenso rein und vollkommen ist und die großen Werke der Kunst eingibt — jene Shakespeares und Michelangelo's, jene Liebe, welche in unserm Jahrhundert mißverstanden wird, so mißverstanden, daß wegen ihr ich jetzt da bin, wo ich mich heute sehe. Sie ist schönheitsvoll, sie ist herrlich, sie ist die edelste Form jedweder Zuneigung. Sie ist geistig, und die besteht stets zwischen einem ältern Mann und einem jüngern, wenn der ältere geistvoll ist und der jüngere noch seine unberührte, frische Hoffnungs- und Lebensfreudigkeit besitzt; daß es so sein muß, will die Welt nicht verstehen. Sie höhnt und stellt bisweilen an den Pranger wegen dieser Liebe." —

Wird es jemals anders werden?

Ja, ja und nochmals ja! Es muß einmal anders werden. Wie sich Gesetze und Rechte, die uns alle, ohne Ausnahme, zu dem Abschaum werfen durften, durch Jahrhunderte forterbten, so werden sich auch alle bessern Erkenntnisse, auch unsere frohe Bejahung unseres Liebesschicksals, forterben in den Hirnen und Herzen. Notwendigkeit bleibt nur: nicht zu erlahmen! Wir brauchen heute keinen lauten Kampf, und ginge es nicht um unser persönliches Sein, wir würden in einem Zeitalter der ungeheuren Arbeitslosigkeit, der gesinnungslosen Profitsucht, der gewissenlosen Aufrüstung in allen Ländern, der Fragwürdigkeit aller gegebenen Worte und bestehenden Verträge, den Kampf um die Anerkennung gleicher Menschenrechte für klein erachten. Ein Außenstehender wird uns deshalb kaum verstehen. Die Notwendigkeit unseres Kampfes kann nur der empfinden, der vorläufig noch ausgeschalten ist aus dem Kreis der vollen Menschenwürde. Geben wir in der Stille ein Beispiel unseres Menschentums, jeder an seinem Platz, jeder in seinem Kreis. Jede kleinste Handlung wirkt sich aus im Unendlichen. Bedenken wir auch, daß jedes Häßliche uns von der öffentlichen Meinung hundertfach angerechnet wird und auf alle zurückfällt — und daß alle Liebe und Verantwortung unserm Kameraden und Liebesgefährten gegenüber heute die Majorität noch nicht erfahren darf, wenn wir uns nicht selbst beruflich und gesellschaftlich unmöglich machen wollen!

Trotzdem: bauen wir in der Verborgenheit an dem Tempel einer noch fernen schönen Welt! Immer wieder werden ja Menschen geboren, immer wieder wachsen Menschen heran, die im gleichen Geschlecht ihre Liebeserfüllung, den Sinn ihres irdischen Seins suchen: sie werden uns einmal danken als ihren Nächsten, wie wir heute in den Kämpfern vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte unsere geistigen Väter verehren!

Schluss

Verwandte Seele!

von A. U.

Durch der Welten rastlosen Lauf
Fühl' ich dein Kommen und warte darauf —
Laß im Vorüberziehen — still —
Alles, was uns schon binden will;
Spüre dein Kommen so gewiß,
Wie nach der Nächte Finsternis

Kommt der Tag. —

Lebe dahin — gefangen im Traum —
Weiß von Freuden und Leiden kaum.
Höre von weitem — sachte — ganz sacht —
Etwas, das auf den Weg sich macht.
Und wie ein Wanderer, der einsam geht,

Kommt er zu mir.

Oft schon hatte ich dich gesch'n,
Grüßte dich leicht im Vorübergeh'n.
Wenn ich dein fragendes Auge sah,
Wußte ich wohl: die Zeit ist nah'.
Doch in des Weltalls geheimen Bund,
Hatte noch nicht geschlagen die Stund'

Für dich und mich.

Aber einmal, da treffen sich
Unsere Seelen ganz sicherlich —
Ziehen schon lange die gleiche Bahn,
Und klingt einmal die Saite an,
Auf der gespannt sind — ich und du,
Dann fällt der eine dem andern zu

und wir sind eins.

So laß uns warten, ob kurz oder lang,
Tief durch das Tal — den Berg entlang,
auf Meereswellen — oder im Wind —
Ob wir getrennt, ob nah wir sind —
Ohne Zögern — im rastlosen Schritt,
Keiner wird sich wundern, beide ganz still,
Beide nun endlich — endlich — am Ziel,
Denn unsere Sterne am Himmelszelt,
Die sich schon kannten vor der Welt,

Trafen sich heut'!

Artkollegen! Abonniert das „Freundschafts-Banner"!